



05 /



ludwig van beethoven

schaffens

**5. philharmonisches konzert
dortmunder philharmoniker**

— kraft

franz schubert



**Dortmunder
Philharmoniker**
klassik ganz nah

5. Philharmonisches Konzert
schaffens_kraft
Di 14.02. + Mi 15.02.2017, 20.00 Uhr
Konzerthaus

Ludwig van Beethoven (1770—1827)

8. Sinfonie F-Dur op. 93 | ~ 30 Min

- I. Allegro vivace e con brio
- II. Allegretto scherzando
- III. Tempo di Menuetto
- IV. Allegro vivace

Pause

Franz Schubert (1797—1828)

8. Sinfonie C-Dur D 944 | ~ 50 Min

- I. Andante – Allegro ma non troppo
- II. Andante con moto
- III. Scherzo: Allegro vivace
- IV. Allegro vivace

Marek Janowski, Dirigent

**19.15 Uhr *WirStimmenEin* – Orchestermanager Michael Dühn und die Künstler geben
Einblick ins Programm**

—
Bitte schalten Sie Ihre Handys aus, und denken Sie daran, dass nicht akkreditierte Bild- und
Tonaufnahmen während des Konzerts aus urheberrechtlichen Gründen untersagt sind.

Partner der Philharmonischen Konzerte

Wenn's um Geld geht
 Sparkasse
Dortmund

schaffens_kraft

Mit diesem Konzert kehrt ein großer Dirigent ans Pult der Dortmunder Philharmoniker zurück. Herzlich willkommen, Marek Janowski! Von 1975 bis 1979 war er in Dortmund Generalmusikdirektor und hat denkwürdige Opernaufführungen sowie Konzertabende dirigiert. Zwei Werke hat er mitgebracht, in denen Rhythmus und Motorik eine wichtige Rolle spielen – und die mit nie versiegender „schaffens_kraft“ erkämpft wurden.

Ludwig van Beethoven: 8. Sinfonie F-Dur

„Zusammengefasster, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen. Ich begreife recht gut, wie er gegen die Welt wunderbar stehen muss.“ Diese verständnisvollen Worte über Ludwig van Beethoven (1770–1827) stammen von Johann Wolfgang von Goethe. Im Juli 1812 schrieb er sie an seine Frau Christiane. Goethe und Beethoven waren sich gerade im mondänen Kurort Teplice (Teplitz) begegnet, in dem der Komponist den Sommer verbrachte, um sein Gehörleiden behandeln zu lassen. Die Zusammenkunft wurde legendär, denn die beiden großen Geister konnten nicht viel miteinander anfangen. Goethe fand Beethoven unersprißlich, im Gegenzug nannte der Komponist den Dichturfürsten später eine Hofschranze. Abstoßend fand Beethoven die Welt zu jener Zeit, er hatte einigen Grund, an ihr zu leiden. Neben seiner fortgeschrittenen Taubheit quälte ihn auch die unerfüllte Sehnsucht nach jener unbekanntenen „unsterblichen Geliebten“, der er just Anfang Juli 1812 einen Brief schrieb, den er wohl nie abschickte und der als persönliches Zeugnis seiner Seelenlage heute von größter Bedeutung ist.

Besetzung

2 Flöten,
2 Oboen,
2 Klarinetten,
2 Fagotte,
2 Hörner,
2 Trompeten,
Pauken,
Streicher

Komponiert

1811–1812

Dauer

~ 30 Minuten

Skurtil und oft verkannt

Dass ihm trotz allem mit der 8. Sinfonie ein Werk gelang, das geradezu humoristisch ist, ist erstaunlich. Diesen Wesenszug hat jedenfalls später Robert Schumann dem Opus 93 Beethovens zu Recht attestiert. Übersichtlich in den Proportionen ist die Sinfonie, die im „Petterschen Skizzenbuch“ zunächst als Klavierkonzert konzipiert war. Nach so vielen Werken, in denen sich Beethoven tiefgründig am großen Idol Napoleon Bonaparte abgearbeitet hatte, komponierte er jetzt also Musik, die in ihrer Heiterkeit zurückweist auf die Sinfonien von Joseph Haydn. Mit ihm hat Beethoven immerhin so viel gemein, dass auch er Gattungskonventionen gerne unterließ und mit ihnen spielte. Den letzten Federstrich unter die Skizzen setzte Beethoven in Linz, „im Monat Oktober 1812“. Vermutlich bis Ende des Jahres dürfte die Sinfonie in Partitur vollendet gewesen sein, ganz sicher aber im März 1813, als Beethoven einem Grazer Konzertveranstalter „2 ganz neue Sinfonien“ anbot: Nr. 7 und Nr. 8. Wie so oft fand eine erste Aufführung in privatem Rahmen statt, in den Räumen des Erzherzogs Rudolph in der Wiener Hofburg. Erst fast ein Jahr später wurde das Werk dann im großen Redoutensaal einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt. Es fand von Anfang an nicht den Anklang wie die dionysische 7. Sinfonie. Bereits Carl Czerny, Beethovens berühmter Schüler, nannte das Urteil über die Sinfonie jedoch ein Ärgernis, „weil sie viel besser ist.“ Die „Allgemeine Musikalische Zeitung“ resümierte: „kurz, sie machte – wie die Italiener sagen – keine Furore.“ Und der Musikwissenschaftler Harry Goldschmidt betonte, das Werk sei „vielverkannt, weil viel zu vordergründig verstanden“.



A close-up photograph of the tailpiece and f-hole area of a violin. The tailpiece is made of dark wood and features three prominent wooden pegs. The f-hole is visible, showing its intricate shape. The violin is resting on a vibrant, multi-colored patterned fabric, possibly a rug or blanket, with shades of red, blue, green, and white. The background is softly blurred, showing more of the fabric and some green foliage.

**”
die sinfonie hat
denn unter uns
gewirkt wie nach
den beethovenschen
keine noch.
“**

robert schumann über Schuberts achte

Sand im Getriebe

Was also ist das Hintergründige, Skurrile an diesem Werk? Das Allegro vivace e con brio zum Beispiel beginnt Beethoven ohne Herleitung, gleich mit dem Thema. Der Satz kommt zunächst in Bewegung, endet dann aber, fast hinkend, in einer Generalpause. Das zweite Thema schließt sich an, aber auch diese Melodie bleibt im Ungefähren stecken und nimmt zeitweise sogar bedrohliche Züge an. Der Satz hat erhebliche Probleme rhythmischer Art: Gegen den Strich der Taktschwerpunkte gebürstet sind die Schläge des Orchesters. Die Durchführung, der traditionelle Ort der Motivverarbeitung, ergeht sich in blockhaften Kontrasten, die Beethoven nach und nach zusammenführt und dramatisch steigert. Dabei entstehen immer wieder stehende und zugleich rhythmisch bewegte Klangfelder, die an die kurz zuvor entstandene 7. Sinfonie erinnern. Das Hauptmotiv mit seinem drehenden Charakter – auch verkürzt nur als Themenkopf – spielt stets eine wichtige Rolle. Abschnurrend wie ein Uhrwerk präsentiert sich dagegen das Allegretto scherzando. Lange hieß es, Beethoven wäre hier wohl von der Erfindung des Metronoms inspiriert gewesen, als er die „tickende“ Bewegung des Satzes erfand. Dieses Gerät zur Einhaltung des korrekten Tempos wurde von Johann Nepomuk Mälzel jedoch erst 1815 vorgestellt. Vielleicht wollte Beethoven mit diesem Satz aber auch mechanische Instrumente generell parodieren, die zu jener Zeit beliebt waren. Tatsache ist, dass man sich auch an Haydns 101. Sinfonie erinnert fühlt, die nicht umsonst den schönen Beinamen „Die Uhr“ trägt. In die feinen Nadelstiche der Begleitung (sempre staccato) platzen bei Beethoven überraschende Akkorde und musikalische Figuren, die immer wieder Sand in das Getriebe des Uhrwerks streuen. Formal gesehen, hat man hier zwei große Teile vor sich, wobei der zweite eine Variation des ersten darstellt. Im Tempo di Menuetto laufen die Dinge „normaler“ ab. Rustikal-bäuerlich wirken die Hauptteile, das Trio schwebt ländlerhaft einher, unter Kantilenen des Horns und der Klarinette. Im Allegro vivace hastet dann das Finale los. Das nervöse, motorische Thema wirkt bizarr, besonders, wenn davon stellenweise nur „leere“ Bewegungsmuster stehen bleiben. Vordergründig ist dieser temperamentvolle Satz ein Rondo, bei genauerer Untersuchung kommt dieses simple Konzept des immer wiederkehrenden Themas jedoch ins Wanken – schon durch den ausgedehnten Schluss, der fast wie eine Selbstparodie wirkt auf die eigene „Schicksalssinfonie“ Nr. 5 und ihren pathetischen Ton. Dem wird hier allerdings eine gehörige Nase gedreht.

Franz Schubert: 8. Sinfonie C-Dur

Das beginnende 19. Jahrhundert stand in Punkto Sinfonik noch ganz im Bann dessen, was Wolfgang Amadeus Mozart und Joseph Haydn auf diesem Gebiet geleistet hatten. Die Gattung galt zudem als das Nonplusultra dessen, woran sich ein Komponist zu messen hatte. Franz Schubert (1797–1828) war sich dieses schweren Erbes sehr bewusst. Er erprobte sich am Sinfonischen, seit er am kaiserlichen Konvikt als junger Sänger in der Hofkapelle mitwirkte. Von seinem ersten, nach einigen Takten abgebrochenen Versuch als Komponist von Sinfonik, den er 1811 zu Papier brachte, bis zur „Großen“ C-Dur-Sinfonie war es jedoch ein langer Weg. Er führte Schubert zunächst über eine Reihe von Werken, die Johannes Brahms noch für „Vorarbeiten“ hielt, die „nicht veröffentlicht“, sondern „nur mit Pietät bewahrt

Besetzung

2 Flöten,
2 Oboen,
2 Klarinetten,
2 Fagotte,
2 Hörner,
2 Trompeten,
3 Posaunen,
Pauken,
Streicher

und vielleicht durch Abschriften mehreren zugänglich gemacht werden“ sollten. Zum Glück setzte sich Brahms' Meinung nicht durch, denn die frühen Sinfonien Schuberts sind außerordentlich reizvolle Werke. Erst 1881 widerfuhr ihnen durch den Musikwissenschaftler George Grove wirklich Gerechtigkeit; er setzte sie in seinen „Saturday Concerts“ im Londoner Crystal Palace aufs Programm. Seitdem sind sie im sinfonischen Repertoire ein fester Bestandteil. Nichtsdestotrotz erscheinen Schuberts frühe Sinfonien auch als Stationen hin zu den Lösungen, die der Komponist am Ende seines kurzen Lebens im Bereich der Sinfonik fand. Sie manifestierten sich zum einen in der so genannten „Unvollendeten“ in zwei Sätzen, die heutige 7. Sinfonie D 759, zum anderen aber natürlich in der Sinfonie D 944, die man die „Große“ nannte, um sie von der „Kleinen“ C-Dur-Sinfonie D 589 zu unterscheiden.

Himmlich lang und erzromantisch

Die „Große“ C-Dur-Sinfonie markiert nicht nur den Durchbruch Schuberts im Bereich der Sinfonie, sie sprengt auch alle Dimensionen. Mit 2623 Takten (das Finale allein hat 1154 Takte!) und einer Spieldauer von bis zu einer Stunde werden hier schon rein äußerlich Wege beschritten, die vor allem Anton Bruckner später weiterging. Als Schubert das Werk, das ihn von Sommer 1825 bis Frühjahr 1826 beschäftigte, im Winter 1826 der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien anbot, befand man es als zu lang und zu schwer, um es sofort in Angriff nehmen zu können. Dass man es aufführen wollte, ist jedoch evident, denn die Gesellschaft fertigte einen Stimmensatz an. An Schubert wurden 100 Gulden Anerkennungshonorar ausgezahlt. Aufgeschoben war zwar nicht aufgehoben, doch für den jungen Komponisten dürfte es ein weiterer, herber Rückschlag gewesen sein. Er wollte endlich heraustreten aus dem Kernschatten des Beethovenschen Genies.

Das gelingt ihm in der 8. Sinfonie schon mit den ersten Takten. Das Andante – Allegro ma non troppo beginnt mit einem Thema, das die Hörner allein vortragen: melodiös, musikalisch ergiebig und erzromantisch. Vom übrigen Orchester wird es pianissimo aufgegriffen und dann machtvoll und in lauten Echos variiert. Das Tempo beschleunigt sich langsam zum schnellen Zeitmaß – diese Passage bewunderte Robert Schumann ganz besonders. Der nun angeworfene Motor des Satzes schnurrt bis zum Ende unentwegt weiter. Das Seitenthema bezeichnete Schubert-Forscher Wolfram Steinbeck als „eine ländliche Tanzszene, ein einfaches volkstümliches Tanzlied in Oboe und Fagott“. Der Satz schweift weiter zu einer Posaunen-Passage, die an die Einleitung erinnert und zum triumphalen Ende der Themenvorstellung führt. In der Durchführung streift Schubert viele fremde Tonarten, bevor die Wiederholung des ersten Teils, die Reprise, ebenfalls in abwegige harmonische Bereiche führt. Gegen Ende zieht das Tempo des Satzes noch einmal an, der mit der Apotheose des markanten Hornthemas schließt.

Tragödien, Tänze und Triumphe

Wie in Beethovens „Eroica“, seiner 3. Sinfonie, ist der langsame Satz ein Marsch, allerdings ein rascher. Zunächst gibt es keine Zäsuren im musikalischen Geschehen, jedoch sorgen lyrische Passagen für Kontrast. Ein weiterer, verhaltener Themenkomplex mit einer süßen absteigenden Melodie schließt sich an, der sich aber musikalisch in Düsternis zu verlieren droht. Der nun wieder ansetzende Marsch wächst sich zu apokalyptischen Klängen aus, zu scharfen Dissonanzen. Trompeten

Komponiert
1825–1828

Dauer
~ 50 Minuten

und Hörner plärren Militärsignale heraus. Was passiert hier auf der imaginären musikalischen Bühne? Die Musik findet nur schwer zu positiveren Klängen zurück. Die Katastrophe aber findet nicht noch einmal statt, obwohl Vorböten dazu durchaus noch zu hören sind.

Laut und ruppig ist der Tonfall des Scherzos, das motorisch sprudelnd im Allegro vivace einher springt. Das Hauptthema bestimmt den gesamten Satz, kontrastiert von einem „böhmischen Tanzlied“ (Steinbeck). Gemäßigte Töne schlägt der Mittelteil an, dessen walzerartige Melodien weit ausschwingen. Allgemeiner Jubel herrscht dann im ausladenden Allegro vivace-Finale, das mit einer triumphierenden Fanfare einsetzt. Nach einer Generalpause folgt: wieder Tanzmusik! Ruhelos mäandierend und pulsierend, zieht sich ein nicht enden wollendes Band an kraftvollen Rhythmen durch den Satz. Später taucht eine Passage auf, die als ein Zitat von Beethovens „Freudenthema“ aus der neunten Sinfonie verstanden werden kann. Bis zum Schluss durchschreitet Schubert so manche Tonart, auch düstere sind wieder darunter, klanglich verstärkt von den Posaunen. Die letzten Takte aber ergehen sich in ungetrübter Lebensfreude.

„Leben in allen Fasern“

Robert Schumann setzte sich sehr für Schuberts „große“ Sinfonie ein. Im Jahr 1839 stattete er Schuberts Bruder Ferdinand in Wien einen Besuch ab, entdeckte das Werk im Nachlass und schickte es nach Leipzig, wo sich Felix Mendelssohn um die Uraufführung bemühte. Schumann erlebte die zweite Aufführung am 12. Dezember 1839 und war begeistert: „Hier ist, außer meisterlicher musikalischer Technik der Komposition, noch Leben in allen Fasern, Kolorit bis in die feinste Abstufung, Bedeutung überall, schärfster Ausdruck des Einzelnen, und über das Ganze endlich eine Romantik ausgegossen, wie man sie schon anderswoher an Franz Schubert kennt. Und diese himmlische Länge der Sinfonie, wie ein dicker Roman in vier Bänden von Jean Paul.“ Diese Worte sind heute sprichwörtlich geworden, wenn es um die „himmlischen Längen“ der Musik Franz Schuberts geht: Längen, die niemals langweilig werden.

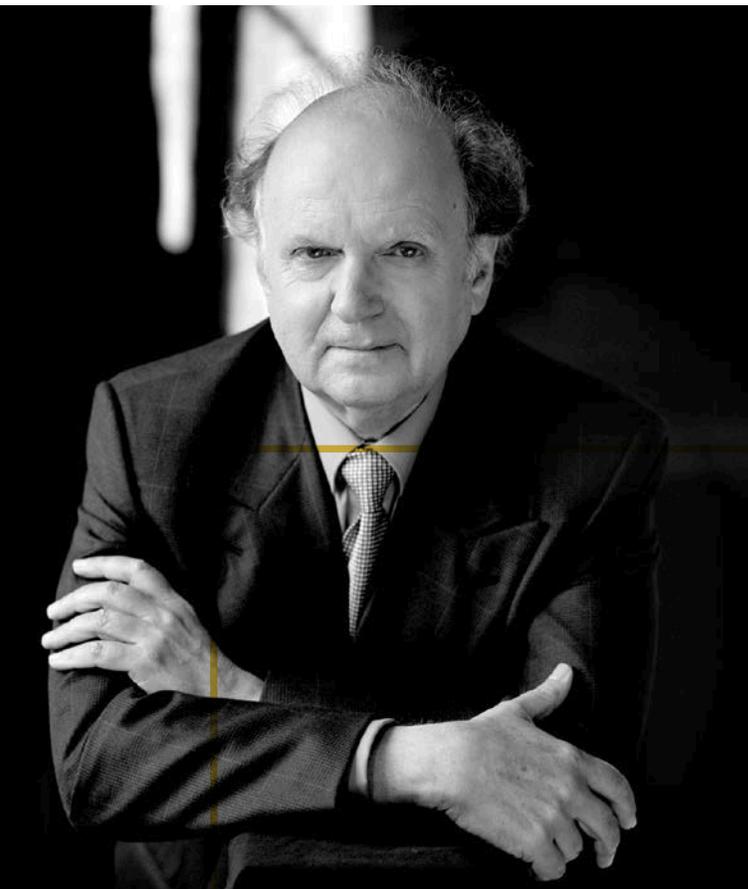
—
Markus Bruderreck



”
**wahrlich,
in dem schubert
wohnt ein
göttlicher funke!**
“

beethoven über schubert





biografie

marekjanowski

Marek Janowski, Dirigent

Marek Janowski ist einer der größten Dirigenten des deutschen Repertoires überhaupt. Weltweit anerkannt sind seine Interpretationen von Wagner, Strauss, Bruckner, Brahms, Hindemith und der zweiten Wiener Schule. Von 2002 bis 2016 war er künstlerischer Leiter des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin. Seine Wagner-Zyklen 2012 und 2013 mit diesem Orchester in der Berliner Philharmonie haben einen neuen Standard im Bereich konzertanter Oper gesetzt. Der vollständige Zyklus wurde aufgezeichnet, 2016 veröffentlicht und das BBC Music Magazine lobte: „Dies ist der Klang für einen Ring des 21. Jahrhunderts.“

Im Juli und August 2016 dirigierte Marek Janowski Wagners Ring-Zyklus in Bayreuth, wohin er auch 2017 zurückkehren wird. In der Spielzeit 2016/17 wird er die „Götterdämmerung“ beim Spring Festival in Tokyo dirigieren, als Höhepunkt seines vierjährigen Ring-Zyklus mit dem NHK Symphony Orchestra. Er dirigiert darüber hinaus das London Philharmonic Orchestra, das WDR Sinfonieorchester Köln, das hr-Sinfonieorchester, die Dresdner Philharmonie, das Orchester der Wiener Staatsoper, das Orchestra del Teatro La Fenice, die Osloer Philharmoniker, die St. Petersburger Philharmoniker und das San Francisco Symphony Orchestra.

In Warschau geboren und aufgewachsen in Deutschland, assistierte Marek Janowski zunächst in Aachen, Köln, Düsseldorf und Hamburg, bevor er Generalmusikdirektor in Freiburg im Breisgau (1973–1975) und Dortmund (1975–1979) wurde. Während seiner Zeit in Dortmund wuchs seine Reputation enorm und er wurde an die führenden europäischen Opernhäuser eingeladen. Seit den späten 1970er Jahren hat er an allen weltweit führenden Opernhäusern dirigiert; von der Metropolitan Opera New York bis zur Bayerischen Staatsoper, von Chicago und San Francisco bis Hamburg, von Wien über Berlin bis nach Paris.

Seit den 1990er Jahren hat sich Marek Janowski als Dirigent auf das große deutsche sinfonische Repertoire fokussiert. Er genießt eine herausragende Reputation bei den führenden Orchestern in Europa sowie Nordamerika und ist anerkannt für seine Fähigkeiten, Orchester auf ein international herausragendes Niveau zu heben.

Von 1984 bis 2000 war Janowski musikalischer Direktor des Orchestre Philharmonique de Radio France. Seitdem nimmt das Orchester in Frankreich und weltweit eine der führenden Positionen ein. Er war darüber hinaus noch Chefdirigent des Kölner Gürzenichorchesters, beim Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo und bei der Dresdner Philharmonie sowie erster Gastdirigent beim Deutschen Sinfonie-Orchester Berlin.

In den zurückliegenden 30 Jahren hat Marek Janowski eine umfassende Diskographie aufgebaut, die einige vollständige Opern sowie sinfonische Zyklen aufweist und mit zahlreichen internationalen Preisen ausgezeichnet wurde. Bis zum heutigen Tag bleibt seine Gesamtaufnahme von Wagners Ring-Zyklus mit der Staatskapelle Dresden (1980–1983) eine der herausragenden Aufnahmen dieses Werk. Sein Bruckner-Zyklus mit dem Orchestre de la Suisse Romande hat ebenso zahlreiche Preise gewonnen.

besetzung

1. Violine

Shinkyung Kim
Tonio Schibel *
Yang Li
Wolfram Weber
Ilsaben Arndt
Andreas Greuer
Gesa Renzenbrink
Branca Weller
Beata Weber
Joowon Park
Yumi Kanzaki
Jovana Stojanovic
Alf Hoffmann *
N.N. *

2. Violine

Frank Rudolph
Björn Kuhlen
Sanghwa Pyo
Renate Oschmann
Ulrike Grosser-Krotzinger
Vera Plum
Barbara Kohl
Iris Plettner
Martin Westerhoff
Dariusz Wisniewski
Natalie Breuninger
Susanne Schmidt

Viola

Roman Nowicki
Marjan Hesse
Martin Burghardt
Johannes Hobbing
Lore Militzer
Mechthild Berief
Armin Behr
Ildikó Czellecz
Juan Ureña Hevia
Seulki Ha

Violoncello

Franziska Batzdorf
Risto Rajakorpi
Emanuel Matz
Hauke Hack
Markus Beul
Florian Sebald
Denis Krotov
Andrei Simion

Kontrabass

Tomoko Tadokoro
Frank Kistner
Michael Naebert
Dirk Nolte
Manuela Uhlmann
Eduardo Rodriguez Romanos *

Flöte

Felix Reimann
Britta Schott

Oboe

Birgit Welpmann
Marion Michel

Klarinette

Willfried Roth-Schmidt
Frauke Hansen

Fagott

Krzysztof Siudmak
Roland Grabert

Horn

Jan Golebiowski
Arnd Schmitt

Trompete

Daniel Hufnagl
Mitsugu Hotta

Posaune

Berndt Hufnagl
Johannes Leitner
Paul Galke

Pauke

Karl-Josef Kels

* = Aushilfe

(kurzfristige Besetzungs-
änderungen vorbehalten)



vorschau

6. Philharmonisches Konzert klang_gemälde

Di 07.03. + Mi 08.03.2017, 20.00 Uhr
Konzerthaus Dortmund

Franz Liszt

„Les Préludes“

Franz Liszt:

2. Klavierkonzert A-Dur

Modest Mussorgsky

„Bilder einer Ausstellung“
(Instr. Maurice Ravel)

Charles Olivieri-Munroe, Dirigent

Bernd Glemser, Klavier

7. Philharmonisches Konzert seelen_reise

Di 04.04. + Mi 05.04.2017, 20.00 Uhr
Konzerthaus Dortmund

Antonin Dvořák

„Der Wassermann“

Henri Dutilleux

Cellokonzert „Tout un monde lointain“

Claude Debussy

„La Mer“

Gabriel Feltz, Dirigent

Wolfgang Emanuel Schmidt, Violoncello



Begeistern ist einfach.



sparkasse-dortmund.de

Wenn Sie einen Partner haben, der immer für Sie da ist.

Wenn's um Geld geht

 **Sparkasse Dortmund**

impresum



philharmoniker.theaterdo.de
doklassik.de

Karten 0231 / 50 27 222

Abo 0231 / 50 22 442

Impresum Theater Dortmund Spielzeit 2016/2017

Geschäftsführende Direktorin Bettina Pesch

Generalmusikdirektor Gabriel Feltz

Redaktion Anneliese Schürer

Fotos Magdalena Spinn, Felix Broede

Druck Druck & Verlag Kettler GmbH, Bönen

Redaktionsschluss 06.02.2017

Gefördert durch Sparkasse Dortmund, Theater- und Konzertfreunde Dortmund e.V., Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, WDR 3 Kulturpartnerschaft

